

PERGAMON.

GESCHICHTE UND KUNST.

PERGAMON.

GESCHICHTE UND KUNST.

EIN AM 8. MÄRZ 1883 IN WÜRZBURG GEHALTENER

VORTRAG

VON

L. VON URLICHS.



LEIPZIG.

T. O. WEIGEL.

1883.

Vierzig Millionen Mark hatte Lysimachos aus dem getheilten Schatze des Königs Antigonos erworben; er übergab sie, um vor den Wechselfällen des Kriegs gegen König Seleukos sicher zu sein, einem vertrauten Diener Philetaeros, der die Summe wohl verwahrte, aber dem Eigentümer nicht wiedergeben konnte. Im Jahre 281 unterlag dieser auf einem phrygischen Schlachtfelde dem letzten der Nachfolger Alexanders, Seleukos dem Siegreichen. Auch dieser fand bald nachher durch Mord seinen Tod, der Schatz war herrenlos, und den wiederholten Aufforderungen der Seleuciden wusste sich der vorsichtige Hüter durch Versprechungen und Gefälligkeiten zu entziehen. Ein Verdienst namentlich entwarfnete den Zorn Antiochos I. Den Leichnam seines Vaters kaufte Philetaeros dem Mörder Ptolemaeos Keraunos ab, liess ihn ehrenvoll verbrennen und sandte die Urne dem Nachfolger, den verschiedene Kriege in der Nähe beschäftigten. Auch auf die uncinnehmbare Lage seiner Burg durfte er sich verlassen; denn einen besonders günstigen Platz hatte er sich erkoren. Von der See her erleichterte ein guter Hafen der Insel Lesbos gegenüber den Verkehr. Durch eine selbst in Kleinasien wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte Ebene führte die Strasse an dem ansehnlichen Flusse Kaikos vorbei binnen 5 Stunden (120 km) nach Pergamon, der Hochburg, gleichnamig mit der Warte, von welcher Apollon auf Troja schaute. Diese erhebt sich auf einem beiläufig 1000 Fuss

hohen Felsen, dessen Gipfel auf einer anscheinlichen Fläche verschiedene Gebäude aufnehmen konnte. Wohl bewässert wird der Abhang durch Bäche, die dem Kaikos zuströmen und schattigen Wäldern ihre Nahrung geben; oben tränkte eine sorgfältig überwölbte Quelle Menschen und Vieh, und mehrere Cisternen bewahrten das Regenwasser. Ein gewundener Steig führte auf die Höhe, nie haben Feinde ihn erstiegen. Brauste also ein verheerender Trupp durch das Thal, so liessen ihn die Herren der Burg ruhig vorüberziehen, vor einer Belagerung fühlten sie sich sicher.

Ein solcher Schutz tat Not: denn seitdem König Nikomedes von Bithynien im Jahre 278 einen Haufen gallischer Mietstruppen eingeladen hatte, konnte sich die Halbinsel der wilden Gäste nicht erwehren. Waren es ihrer anfangs nur 10 000 Krieger mit Weib und Kind, so wuchs die Zahl von Jahr zu Jahr: wie in der Völkerwanderung folgte ein Schwarm der hünenhaften Recken, so oft er Fahrzeuge über die Meerenge erlangen konnte, dem andern: es ging, wie ein Jahrhundert vorher in Italien, kurz vorher in Griechenland, die schwachen Städte kauften sie ab, die klügeren Fürsten nahmen sie in Sold. Wahrscheinlich griff auch der zweite Dynast, Eumenes I., in seinen Schatz, als der alte Antiochos Ernst machen wollte. Er besiegte ihn im Jahre 262 bei Sardes und, als der König in einem Treffen gegen die Gallier umgekommen war, machte er es wie der König in Thule, er gönnte alles seinem Erben und trank sich ins Grab.

Dieser Erbe war sein grosser Sohn Attalos I., 240—197, ein Mann, welchen der zum Tadel geneigte Polybios eines uneingeschränkten Lobes würdigt. Vor allem verdient die Sittenreinheit und Eintracht in der Regentenfamilie hervorgehoben zu werden. Attalos heiratete eine Bürgerstochter aus Kyzikos an der Propontis, Apollonis, die ihm vier Söhne schenkte, Eumenes, Attalos, Philetaios und Athenaios. Diese wetteiferten in Denkmälern kindlicher Liebe. Einen Tempel bauten sie ihr in der Heimat,

gründeten Städte, benannten Seen und Ortschaften nach der Mutter: als sie in der Mitte ihrer ältesten Söhne ihren Einzug in die Vaterstadt hielt, riefen die entzückten Einwohner: Gegrüsst seid ihr, Kleobis und Biton! Auch untereinander blieben die Brüder einig, wichtige Angelegenheiten berieten sie gemeinschaftlich. Nur einmal trat der Versucher in Rom an den jüngeren Attalos heran, aber sein Bruder veragte ihm nicht, dass er der Nachricht von seinem Tode zu schnell Glauben geschenkt hatte. In Pergamon blühte das einzige tugendhafte Regentenhaus: bis auf die letzte kurze Regierung hat es kein Verwandtenmord, keine verbrecherische Leidenschaft entehrt, und während eines langen Zeitraums von anderthalbhundert Jahren ist keine Missetat gegen irgend einen Staatsdiener oder Kriegsmann verzeichnet worden. Wissenschaftlichen Sinn und Liebe der Künste besaßen sie nicht allein: an jedem hellenistischen Hofe fanden Gelehrte und Künste günstige Aufnahme, aber während man in Syrien und Aegypten, selbst in dem löblich regierten Reiche Hieron's II. in Syrakus, sich in verschwenderischen Festen, in kostbar geschmückten Schiffen gefiel, der letzte König von Macedonien sich ängstlich an seinen Schatz klammerte, wussten die Attaliden Sparsamkeit mit königlichem Anstande zu vereinigen. Sie trieben Zinsgeschäfte mit ihren Capitalien, aber sie bezahlten ihre Truppen pünktlich, begünstigten das Gewerbe, und für ideale Zwecke war ihnen kein Geld zu teuer. Eine Reihe von Erfindungen bezeugt ihren Erfolg: das verfeinerte Mosaik, die goldgestickten Paramente, vor allem das kostbare Geschenk, dem die Erhaltung der klassischen Litteratur vorzugsweise verdankt wird, das würdige Pergament. Ihre Bibliothek wetteiferte mit den Alexandrinern, und wenn diese bessere Philologen erzogen, so widmete einem Pergamener Apollonios seine Kegelschnitte, Apollodoros seine Chronik. Obendrein stand ihr Reich auf keinem ganz nationalen Boden, sie mussten sich ihr Volk erst schaffen. Auch von ihnen gilt das Wort des Dichters: durch seine Fürsten gross ward Pergamon.

Vor allem waren diese Fürsten vortreffliche Politiker, weise Regenten und wo es galt rüstige Krieger. Dieser Ruhm gebührt gleich dem ersten Attalos: sein Grundsatz war der venetianische, er wollte lieber des entfernten als des nähern Nachbarn Freund sein, und diesen Freund wählte er nach richtiger Abwägung der Machtverhältnisse. Die ungeheure syrische Monarchie hätte ihn erdrücken können, aber zerrissen zwischen den schwierigen, oft abtrünnigen oberasiatischen Provinzen, mit Aegypten wegen des Libanos fortwährend im Zwist, durch den Taurus im Verkehr mit Vorderasien gehemmt, gelang es den syrischen Königen selten mit einer geschlossenen Macht im Westen aufzutreten. Freilich wenn ein tüchtiger Regent wie Achaeos in Kleinasien allein gebot, wurden sie gefährlich, aber die Thronstreitigkeiten gaben stets Gelegenheit eine Macht gegen die andere auszuspielen. Aegypten beschränkte sich auf feste, aber wenige und zerstreute Plätze, Macedonien beschäftigten die griechischen Händel und seine barbarischen Nachbarn, die östlichen Reiche waren noch nicht hinlänglich erstarkt. In der unmittelbaren Umgebung drohten zwei Gefahren: das tückische Bithynien in der Ferse und die wilden Schwärme der Gallier ringsum. Sobald Attalos sich vor diesen Luft schaffen konnte, richtete er seine Blicke auf die vortrefflich regierte Seemacht Rhodos und die gewaltige Landmacht der Römer. Diese Politik hat er seinen Nachfolgern hinterlassen: sie haben sie mit seltener Consequenz festgehalten, und wenn sich zuletzt die Verhältnisse ungünstiger zu gestalten drohten, so waren es die Römer, welche umschlugen, nicht die Pergamener. Urteilt man vom griechischen Standpunkt aus, so kann man diese Richtung tadeln und die Griechen haben sie bitter empfunden. Die Achäer haben es einmal zu einem heroischen Aufschwung gebracht: sie stürzten Eumenes II. Statuen um und erklärten seine Ehrendekrete für ungültig. Aber wie bald liessen sie sich beschwichtigen, und ihr einsichtigster Staatsmann billigte die Politik beider Regenten. Auch darf man nicht vergessen, ihrer könig-

lichen Würde haben die Attaliden nichts vergeben. König Prusias von Bithynien wand sich wie ein schutzfliehender Freigelassener auf den Stufen der Curie, König Eumenes kehrte, als man ihm in Brundisium das harte Wort verkündigte, der Senat wolle keinen König mehr empfangen, schweigend um: durch seinen Bruder liess er seine Interessen vertreten, er selbst hat sich nicht erniedrigt. Die Griechen aber hatten alle Ursache den freigebigen Königen dankbar zu sein. Es ist wahr, ein Inselehen nahm König Attalos, der sich mit richtigem Verständniss seiner beschränkten Landmacht auf die Flotte stützte, gern: die Insel Andros warfen die Römer ihm in den Schooss, die Insel Aegina kaufte er für ein Butterbrod von den Aetolern, nicht um sein Auge von dort an der Akropolis von Athen zu weiden, sondern als Hafen und Winterquartier. Aber wie reichlich haben die Könige die armen Griechen beschenkt. Athen besass mitunter nichts als seine Mauern und seine Burg, selbst die Ölwälder verwüsteten die Macedonier. Attalos gab ihnen panem et circenses, schmückte ihre Burg mit seinen Weihgeschenken, sein Nachfolger baute ihnen am Fusse der Akropolis eine prachtvolle Halle, Attalos II. im Kerameikos eine grosse Stoa: wir sehen sie noch. In Sicyon ehrte man Attalos Verdienste durch eine kolossale Statue, und als er noch etwas zulegte, gab man eine goldene hinzu. Diese Gaben waren nur zum geringern Theil eigennützig: im allgemeinen wetteiferten die Herrscher des Ostens, sich für die Cultur, die sie empfangen hatten, den Spendern dankbar zu erweisen. In Athen errichteten Antiochos Epiphanes, Ptolemaeos Philadelphos grosse Bauten, in Delos und Delphi begegneten sich alle Mächte in Bittgängen und Weihgeschenken. Aber die nachhaltigsten Freunde des griechischen Westens blieben die Fürsten von Pergamon. Attalos lange 43 jährige Regierung gab erst in ihrer zweiten Hälfte dazu Ruhe und Mittel. Als einfacher Dynast eines kleinen Fürstentums folgte er seinem Vater unter schweren Bedrängnissen. Ein furchtbarer Bruderkrieg wütete in seiner Nähe. Gegen seinen altern

Bruder Seleukos den Sieggekrönten erhob Antiochos der Habicht, fast noch ein Knabe, die Fahne des Aufruhrs; gestützt auf die aegyptischen Besatzungen der festen Städte, seine Verwandtschaft mit einigen Herren im Osten warb er grosse Schaaren der beute-lustigen Gallier; bald mit ihnen entzweit und vor ihnen flüchtig, bald durch sie siegreich, tummelte er sich fast 20 Jahre lang in Asien umher in stetem Wechsel von Krieg und Frieden, bis ihm sein Schicksal im Jahre 228 ereilte. Während dieser Wirren hatte sich Attalos an Seleukos angeschlossen und nach zwei Seiten ausbreiten können, im Norden bis an den Hellespont, im Süden eine Strecke nach Lydien hinein, bis er zuletzt einen grossen Teil der Halbinsel sich unterworfen hatte. Da Antiochos Heere grossenteils aus gedungenen Galliern bestanden, hatte der pergamenische Fürst diese wilden Schaaren zu bekämpfen. Er tat es mit Glück: namentlich erfocht er zuletzt im Jahre 229/28 in der Umgebung oder Richtung von Sardes so bedeutende Siege, dass Antiochos das Feld nicht mehr halten konnte. Einmal, nach einer Rechnung schon im Jahre 241, nach meiner Meinung erst 229/28 hatten die Barbaren sich der Hauptstadt genähert, wurden aber unter deren Mauern am Flusse Kaikos entschieden geschlagen. Nicht weniger als sieben Treffen teils gegen die Fremden allein, teils gegen Antiochos an ihrer Spitze lieferte der Fürst; nach dem Siege, den er allein am Kaikos erfocht, nahm er den Königstitel an und mit Recht, denn lange Zeit blieben die unholden Gäste auf die Landschaft am Halys, Galatien, beschränkt, wo sie in mehrere Stämme geteilt der Viehzucht oblagen — die Angoraziege ist dort zu Hause —, aber auch Jedem der sie bezahlen konnte zur Verfügung standen, auch wenn ihre Landsleute ihnen gegenüber traten, wie die Landsknechte des Mittelalters. Auch König Attalos bediente sich ihrer: er liess neue Schwärme der Aegosagen über die Meerenge kommen, mit Frauen und Kindern zogen sie ins Feld. Als sie schwierig sich bezeigten, versprach ihnen der König fettes Land am Hellespont. Er wusste wol was er tat.

Kaum hatten sie dort sich niedergelassen, als König Prusias von Bithynien sie niederhieb: die Weiber und Kinder wurden in der Wagenburg ohne Zweifel getödet von den Männern — Vorfälle, welche die Griechen rührten, eine Gruppe der Villa Ludovisi gibt den Eindruck wieder. Ein feiner Zug der Staatsklugheit der Fürsten zeigt sich in der Verbindung, welche sie hinter ihrem Rücken anknüpften. Im Gebiete der Tolistoagier, der hartnäckigsten Feinde, lag eine Art Priesterrepublik, wie in Komana, ein altes Heiligtum der phrygischen Landesgöttin, das die Gallier selbst scheu verehrten. Mit diesem Tempel in Pessinus setzten die Pergamener sich in engen Verkehr. Als die Römer, wol von den Massalioten unterrichtet, im Jahre 205 gegen Gallier und Punier den Beistand der idäischen Mutter aufsuchten, vermittelte Attalos die Übergabe des heiligen Steins; mit Fackeln und Fahnen begrüßten die Priester im Jahre 188 das römische Heer, und in den Nöten eines gallischen Feldzugs unterhielt König Eumenes einen vertrauten Briefwechsel mit dem pessinuntischen Priester Attis, den wir in Stein gegraben noch lesen können. Aber die Hauptmacht der Könige bestand aus geworbenen Griechen von Kreta, Tarent, zu denen bundesgetreu ein wolgeschultes Bataillon Achäer stieß. Wir lesen die Inschrift des wackern Feldhauptmanns Epigenes, der mit seinen Officieren und Soldaten der Athena für ihren Beistand in den Schlachten gegen Antiochos seinen Dank abstattet. Noch einmal trieb der syrische Statthalter Achaeos den König in seine Festung zurück; klugerweise vereinigte sich dieser mit dem jungen Antiochos dem Retter, und nach der Besiegung des gefährlichen Gegners setzte er sich wieder in Besitz der griechischen Städte an der Küste. Jetzt richtete er sein Augenmerk auf den Westen. Als K. Philipp von Macedonien mit dem Sieger von Cannae ein vielversprechendes Bündnis eingegangen war, trat der König von Pergamon entschlossen auf die Seite der Römer. Den König Prusias I., der seine Abwesenheit benutzen wollte, schlug er umgekehrt 205 am Ochsenkopf, und hochgeehrt wurde er von dem

siegreichen Rom. Es blieb ein bitterer Feind in der Nähe, König Philipp, rachegierig ob der seinen Gegnern gewährten Unterstützung und eifersüchtig auf die schon auf Europa drückende Macht. In einem Seekrieg massen sich beide Staaten, Attalos mit Rhodos, Philipp mit Aegypten verbündet. Hier überlegen, war der König zu Lande den Macedoniern nicht gewachsen; wieder musste er sich auf die Festigkeit seiner Mauern verlassen und die schönsten Anlagen vor der Stadt schonungslos verwüstet sehen. „Er wolle ihm Gärtner schicken“, meinte der Macedonier höhnisch auf dem Kongress, welcher dem Kriege mit Rom vorausging. Attalos war unermüdet. In Athen wurde er im Jahre 200 mit ausschweifenden Ehrenbezeugungen empfangen, in Sicyon fügte er den früheren Geschenken neue hinzu, um die Achäer zu gewinnen, und fast sterbend redete er in Bötien gegen den nordischen Feind.

Hatte er sein Reich zu einer ansehnlichen Grösse gebracht, so erhob es sein Nachfolger, der älteste Sohn, Eumenes II., zu der bedeutendsten Macht in Kleinasien. Als ihm Antiochos seine Besitzungen diesscit des Taurus abtreten musste, gebot er über ein Reich ungefähr so gross wie das alte Preussen. Seinen griechischen Nachbarn überlegen, aber von seinen Bundesgenossen, den Römern, bald misstrauisch angesehen — denn auch er hielt standhaft an dem Bunde mit Rom und den Griechen, soweit sie derselben Fahne folgten, fest — focht er eifrig mit den Römern und Achäern gegen den Tyrannen Nabis von Sparta, mit grosser Beflissenheit riet er zum Kriege gegen Antiochos III., wusste er doch, welchen Lohn er zu erwarten hatte. Ehe es den Römern mit seiner Hülfe gelang den Krieg nach Asien hinüberzuspielen, hatte ihr Bundesgenosse den ersten Anprall der Syrer auszuhalten. Sein Bruder Attalos musste von der Burg aus wieder den Feind vor den Toren schonungslos die fruchtbaren Fluren verwüsten sehen; mit Freuden sah er ein von Philopoemen eingeeübtes Bataillon Achäer, welches Eumenes' Mitstreiter gegen Nabis, der kriegsgewohnte Diophanes anführte, einen glücklichen Ausfall machen, und nach dem

Entsatz der Burg leisteten die Brüder in der Entscheidungsschlacht bei Magnesia eine sehr wesentliche Hülfe. Derselbe Attalos war es, welcher Manlius Vulso in seinem Feldzuge gegen die Gallier begleitete. Nach dem Abzug des römischen Heeres 186 bis 183 fielen seine Nachbarn über den König her: Prusias von Bithynien, Pharnakes von Cappadozien bedrängten ihn von zwei Seiten, und es war keine Schande für ihn von Hannibal besiegt zu werden. Die Römer geboten Frieden; der letzte gefährliche Nachbar blieb übrig: König Perseus von Macedonien. Gegen ihn hetzte er die Römer unablässig, und ehe es zum Kriege kam, machte er die bittere Erfahrung, dass alle Griechen nach dem unglücklichen Ende des ätolischen Kriegs sich von ihm als einem Verräter an der Nationalsache abwandten. Die Rhodier wiesen seine Festgesandtschaft zurück, die Achäer fassten beleidigende Beschlüsse, die sein treuer und gewandter Bruder Attalos rückgängig machte. Der Krieg brach aus, Eumenes schwankte zuletzt, da er einen den Römern keineswegs günstigen Verlauf nahm. Man beschuldigte ihn mit Recht oder Unrecht, er solle insgeheim mit dem Macedonier unterhandelt haben. Das Verhältnis zu Rom erkaltete; Prusias und mehrere kleine Staaten verklagten ihn beim Senat, und es lag nur an dem Entschlusse seines Bruders, die Stelle des übermächtig gewordenen Fürsten einzunehmen. Auch dieser Gefahr wusste Eumenes durch sein geschicktes Benehmen auszuweichen. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung hatte er eine unerwartete zu bestehen. Einen gallischen Häuptling Ortiagon hatte er einige Zeit vorher besiegt; nun brach ein furchtbarer Aufstand der ganzen Nation aus 168—166. Besiegt und flüchtig war er nahe daran seine Eroberungen und sein eigenes ererbtes Reich zu verlieren. Aber er raffte sich auf und gewann eine entschiedene Überlegenheit: da traten die Römer wieder ein und stifteten Frieden; der Halys sollte, wie es scheint, die Grenze Galatiens bilden.

Nach diesen wechselvollen, im ganzen rühmlichen und er-

folgreichen Begebenheiten genoss der König einige ruhige Jahre, die er zur Verschönerung seiner Hauptstadt verwandte.

Er starb 159. Sein Bruder Attalos II. war des Vaters würdig, ein ritterlicher Held, ein unternehmender Staatsmann, welcher den Glanz der Herrschaft vermehrte. Den bösen Feind Prusias II., welcher unablässig seinen Bruder in Rom angeschwärtzt und einen Schwarm von Mitanklägern aufgereizt hatte, musste er wieder einmal vor den Toren sehen, wie er die Tempel und heiligen Haine verwüstete, das kostbare Bild des Asklepios entführte. Sturm und Krankheit zerstreuten die feindliche Macht, endlich entledigte sich der König seines Gegners, indem er dessen Sohn Nikomedes unterstützte (149). Ja er trug seine Waffen hinüber nach Europa; einen räuberischen Fürsten der Thracier, welche die Gallier verdrängt und sich noch wilder und grausamer ausgebreitet, die blühende Stadt Lysimachia auf der Chersones zerstört hatten, besiegte er gänzlich, und an dem schwarzen Meere entlang bis in die Gegend von Varna unterwarf er die jungen Thracier. Ebenso kräftig und erfolgreich erwies er sich in Asien selbst. Die tapfern Selgier in Pisidien, die sich für Spartaner ausgaben, wurden besiegt, sein Schwiegervater Ariarathes mit Waffengewalt in Cappadocien als König wieder eingesetzt, seine Feinde die Gallier im Zaum gehalten, ja selbst auf den syrischen Thron setzte er einen Prätendenten Alexander Balas, der sich mehrere Jahre dort behauptete.

Das war den Römern zu viel: sie wussten, dass es in Pergamon eine antirömische Partei gab, zu welcher Prinzen des Hauses gehörten. Sie schirmten also die Gallier vor der gänzlichen Unterwerfung, stellten mit den Cappadociern ein gutes Einvernehmen her, hielten über Bithynien ihren schützenden Arm. Jene Briefe nach Pessinus zeigen, in welche Verlegenheit der König geriet, wenn es sich um herausfordernde Schritte handelte. Er beriet sich mit seinen Verwandten, und ungerne berichtet er, wie man anfänglich tapfer vorgehen wollte, aber allmählig zu der

Überzeugung kam, die Meinung der Römer müsse abgewartet werden. Ja wie sein Bruder leistete er ihnen in den letzten Kriegen gegen Pseudophilippos in Macedonien, in dem Feldzuge gegen die Achäer Heeresfolge. Mummius schenkte ihm ein paar Bilder aus Korinth, andere erstand der König um hohen Preis. Er hatte auch diesen Sturm bestanden: er hinterliess ein Reich, welches mit Ausnahme von Lydien, Bithynien und einigen freien griechischen Städten Kleinasien bis an den Halys begriff und über die Dardanellen hinüber bis nach Thracien hinein reichte. Ein wohlgefüllter Schatz, eine gute Flotte, ein zuverlässiges Mietsheer sicherte der Herrschaft Bestand, zahlreiche Städtegründungen die Anhänglichkeit der Einwohner. Aber rasch erfolgte der Umsturz.

Unmutig hatte sein Mündel Attalos III. die lange Vormundschaft ertragen. Der Verbote des Verfalls, häuslicher Zwist, stellte sich ein. Die Freunde und Anhänger seines Vorgängers, sowol die Staatsmänner als die Feldhauptleute, liess der argwöhnische Tyrann mit List oder Gewalt, mit Hülfe seiner gallischen Söldner umbringen; er selbst wandte seine Bildung zu schlechten Zwecken an, ein tüchtiger Botaniker zur Bereitung von Giften; die Künste liess er fortbetreiben, goss auch selbst ein wenig in Erz. Allgemein, auch bei den Nachbarn verhasst, hinterliess er das mühsam entstandene, unter tausend Gefahren zusammengehaltene Reich den Römern. Man durfte in der Curie erstaunen, als ein Vertrauter die Urkunde überbrachte. Ob sie echt war, weiss man nicht, und nachgeholfen dürften römische Gesandte dem guten Willen des Erblassers wol haben. Ein tüchtiger Mann, Eumenes unechter Sohn, wurde von den Römern mit Hülfe der griechischen Städte und des schadenfrohen Bithyniens erdrückt, Asien eine Provinz. Aber der pergamenische Purpur färbte ein Nessusgewand, die Teppiche des Attalos nährten das Feuer der griechischen Bewegung.

So ging das Reich von Pergamon nach einem 150 jährigen

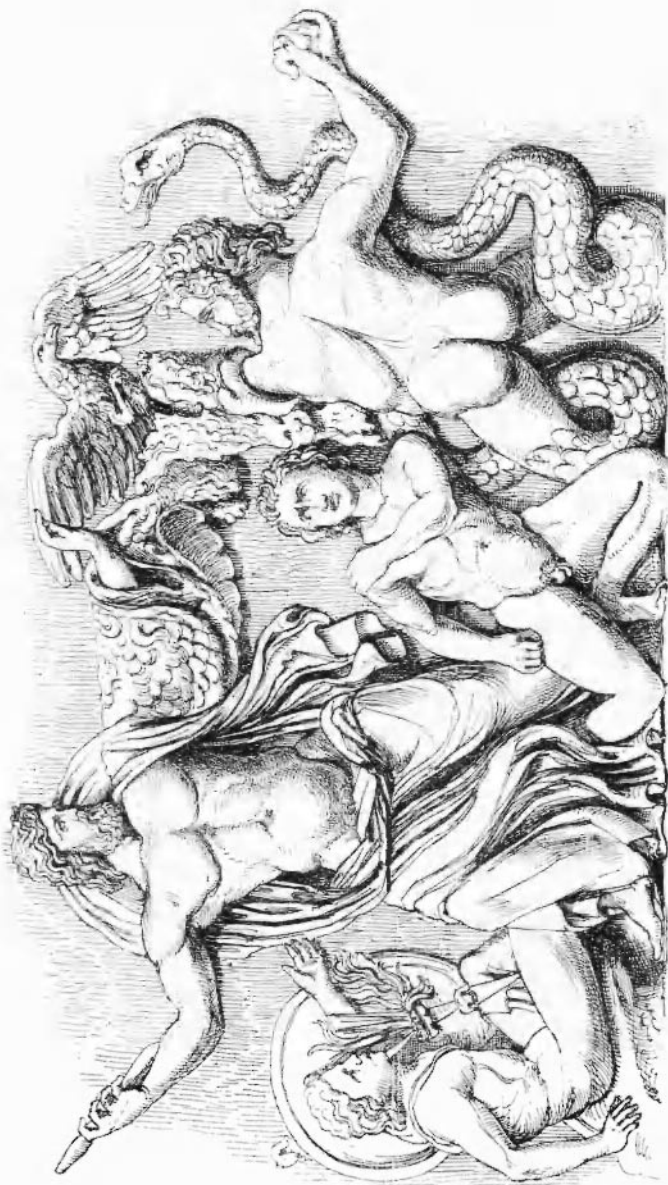
Bestande zu Grunde. Die Stadt blieb in hohen Ehren und galt als die Perle Kleinasiens. Dazu hatten sie die Könige gemacht: sowohl durch Gebäude als durch Bildwerke und Gemälde; ein Aufruhr entstand, als nach dem neronischen Brande kaiserliche Abgeordnete dort für die untergegangenen Kunstwerke Ersatz holen wollten, nur halb erfolgreich: es lässt sich nicht zweifeln, dass mehrere Bilder und Statuen, alte und neue, nach Rom wanderten. Zu jenen war schon vor der Entstehung des Fürstentums der Grund gelegt worden, nachdem die hellenische Sage von den ionischen und äolischen Dichtern nach Asien übertragen war. Der Held des Landes Telephos galt als ein Sohn des Herakles — das Denkmal seiner Mutter, der Arkadierin Auge, zeigte man —; der Stifter der Stadt Pergamon als ein Sohn des Neoptolemos, der mit seiner Mutter Andromache aus Epirus gekommen war, der streitbare Krieger Eurypylos hatte Machaon erschlagen. Aber von Anfang an waren die Götter semitisch, das Land den Kabiren heilig, und auf dem Bergesgipfel thronte Zeus Meilichios, wahrscheinlich Moloch, dessen Namen und Dienst die Griechen milderten und verschönerten. Als Xenophon in der äussersten Not sein Pferd verkauft hatte (beiläufig um 50 Ld'or), und doch nicht wusste, wie er seine Soldaten ernähren sollte, riet ihm ein Seher in Lampsakos, er solle dem Zeus Meilichios opfern, d. h. ganze Tiere, nicht blos einzelne Glieder und Häute. Von Berg zu Berg erfüllte der fromme Mann seine Pflicht, bei Pergamon erhielt er den Lohn, eine gottgefällige Plünderung des Kaikostals. Aber neben dem griechischen Zeus nahm seine Tochter Platz, Athena unter demselben Namen wie in Athen, die Stadtgöttin Athena Polias. Wol öffnete sich die Stadt auch andern Göttern, Apollon, Dionysos, Aphrodite, Hekate wie in Ephesus, Asklepios, dessen gefeiertster Diener Galenos dort geboren werden sollte. Aber auf die Burg gelangten sie nicht: der Athena wurde ein ansehnlicher dorischer Tempel errichtet, den wol schon Xenophon sah; sein Plan ist aus spärlichen Resten sicher hergestellt worden.

Athenen gebührte, als sie das Volk in siegreiche Kämpfe geführt hatte, der neue Titel Nikephoros, die Siegbringerin; ihr zu Ehren wurde vor der Stadt ein anmutiger Hain gewidmet, der sich mit Heiligtümern und Weihgeschenken füllte, das Vorrecht des Asyls erhielt und nach einem feindlichen Überfall jedesmal sorgfältig hergestellt wurde. Auch nachdem der Gott der Heilkunde in einem quellreichen Wäldchen (am Gesundbrunnen) seinen kunstreichen Tempel erhalten hatte, blieb die streitbare Tochter des Zeus neben ihren Vater die geehrteste Göttin. Schon Attalos I. begründete nach Art des athenischen Festes Athenäen, welche Nikephoria hiessen; es ist für die Anschauung der Griechen charakteristisch, dass, als die Byzantiner dieses Fest besuchten, aber von den Soteria, dem Rettungsfest der Bithynier, fern blieben, König Prusias I. dies als eine tödtliche Beleidigung empfand. Zeus und der siegreichen Athena widmeten die tapfern Krieger ihre Beute und ihren Dank; sie kam zuerst, aber Zeus sollte nicht vergessen werden.

Noch im Jahre 1871 betreten die Reisenden, wenn sie sich durch unregelmässige Trümmer von Ruinen, Säulen und Gestrüpp durchgearbeitet hatten, die Burgfläche durch ein Tor, die Lücke inmitten einer schlechten byzantinischen Mauer, aus welcher einzelne Bildwerke zweifelhaft hervorlugten. Man hatte sie eilfertig aufgeführt, so wie einst Themistokles die Steine, auch wenn sie mit Bildwerken verziert waren, rücksichtslos zusammengefügt hatte. Es ist das unsterbliche Verdienst eines Architekten, eines einzelnen, aber gründlich (auch humanistisch) gebildeten Mannes, aus dieser Mauer und sonst oben zerstreuten Bruchstücken einen Schatz an das Licht befördert zu haben, welcher den Vergleich mit Olympia aushält. Diese Ausgrabungen haben die altgriechische Kunst besser kennen gelehrt, das Bild der Zeit des Phidias vervollständigt, nicht ohne einigen Schatten, der Wissenschaft grosse Dienste geleistet, die Funde von Pergamon ein ganz neues Licht angezündet, welches eine hohe, grossenteils originelle Kunst-

blüte beleuchtet, gezeigt was die vermeintlich ausgearteten letzten Jahrhunderte nach Alexander vermochten. Humanns Untersuchungen im Jahre 1878 waren anfangs fast un bequem: man hatte grosse Mittel auf Olympia verwandt; nun sollte man sich in eine Unternehmung einlassen, welche schon des Transports wegen gewaltige Ausgaben zu verursachen drohte. Aber ein grosser Vorteil war mit ihr verbunden: während die Griechen wenig mehr als magere Lorbeeren und Gypsabgüsse, später auch Doubletten verhiessen, fand der Türke sich sehr bereitwillig; er liess sich auch den Anspruch auf die Hälfte des Gewinnes abhandeln, und jetzt darf Berlin sich neben München und London rühmen, eine Periode der griechischen klassischen Kunst vollständig in Originalien zu besitzen. Mit grosser Energie und seltenem Verständnis wurden die Arbeiten auf der Burg betrieben, vorsichtig die wichtigen Steine aus der Mauer gelöst, unermüdlich der Boden durchwühlt und der schwierige Transport geleitet, im Museum der Hauptstadt die ungeheueren Massen geduldig und umsichtig geprüft, Stückchen für Stückchen zusammengesetzt, die Ergebnisse rasch und einsichtsvoll erörtert und bekannt gemacht. Noch ist in beiden Beziehungen bei weitem nicht alles gethan, aber die Leistungen der Architekten Humann und Bohn, des Archäologen Conze, des Bildhauers Freres und seiner Mitarbeiter genügen, um die Bedeutung des Fundes würdigen zu können. Es sind in allem 462 Kisten in einem Gewicht von 7000 Centnern nach Berlin befördert worden, darunter die Hälfte Sculpturen, der Rest Inschriften ¹⁾ und Architekturstücke, ungefähr $\frac{3}{5}$ des ursprünglichen Bestandes, soviel die massenhaften Kalkbrennereien der Umgegend übrig gelassen haben. Die ganze Erwerbung kostet einschliesslich des auf 30 000 Mark angeschlagenen Transports rund 150 000 Francs = 120 000 Mark, d. h. weniger

1) Die wichtigsten sind behandelt von Ulrichs, die pergamenischen Inschriften, sechzehntes Programm des von Wagner'schen Kunstinstitutes. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. 1883. 31, S. 8.



als für das — soll ich sagen berühmte — Bild von Rubens bezahlt worden ist.

Aus dem Altertum haben sich über die pergamenischen Kunstwerke nur sehr wenige, eigentlich nur zwei bestimmte, Nachrichten erhalten. Wir wissen, dass der Tempel des Asklepios mit einer kostbaren Statue, einem Werke des Phrymarchos, geschmückt war, welche König Prusias II., nachdem er die Umgegend grausam verheert hatte, fortführte: man scheint ihm die Beute wieder abgenommen zu haben. Aus den Münzen von Pergamon kennen wir die Gestalt des Gottes in einer wahrscheinlichen Kopie des Originals, begleitet von dem Genius der Reconvalescenz, dem Telesphoros, der sich sorgfältig vor Erkältung hütet, so wie ihn eine anmutige Gruppe des Louvre darstellt. Diesem Phrymarchos begegnen wir wieder in einer Notiz über die Erzgiesser bei Plinius. „Mehrere Künstler bildeten die Schlachten des Attalos und Eumenes gegen die Gallier, Isigonos, Phrymarchos, Stratonicus und Antigonos, welcher über seine Kunst geschrieben hat.“ Ein anderes wichtiges Zeugnis liefert ein unbedeutender Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, L. Ampelius. Den Weltwundern wird von ihm angereicht: „in Pergamos ein grosser marmorner Altar, 40 Fuss hoch, mit kolossalen Figuren: er enthält eine Gigantomachie.“ Dazu sind als willkommene Ergänzung zahlreiche Inschriften gekommen, welche mehrere Künstlernamen liefern. Unter ihnen begegnet uns wenigstens einer der oben genannten Meister, sein Name endigt zweimal auf —gonos (also einer der beiden Antigonos und Isigonos oder beide), unter den übrigen befinden sich neben unbekanntem einige wohlbekanntem Namen Praxiteles, Xenokrates, Epigonos, Athenaios, Söhne des Menekrates, welche vielleicht mit den Verfertigmern des farnesischen Stiers, aus Tralles, einer Stadt des pergamenischen Reiches, identisch sind. Diese Inschriften stehen zum Teil auf der Deckplatte verschiedener Postamente, deren Standplatten enthalten eine ganze Chronik der Feldzüge nicht etwa eines, sondern aller drei Könige, Attalos I., Eu-

menes II. und Attalos II.; sie preisen ihre Schlachten gegen die Gallier mit oder ohne Antiochos Hierax, gegen Nabis von Sparta, gegen das Bergvolk der Selger, beide Prusias, König Antiochos III. in der Schlacht bei Magnesia, nicht allein Taten der Könige, sondern auch ihrer Officiere, worunter ein achäisches Corps seine Dienste in der letzten grossen Schlacht rühmt. Die meisten nennen als Feinde die Gallier. Wir dürfen also nicht zweifeln, dass wir die Postamente der Erzgruppen vor uns haben, welche Plinius jenen vier Künstlern zuschreibt, leider nur die Postamente. Sie sind geschichtlich sehr merkwürdig; für die Kunstgeschichte liefern sie nur das Ergebnis, dass, wie ich schon aus jener Stelle allein geschlossen hatte, jene Gruppen von Erz waren, die erhaltenen Fussspuren beweisen es, dass also zwei mit Recht bewunderte marmorne Meisterwerke nicht zu ihnen gehört haben, ich meine den sterbenden Fechter und die fälschlich Arria und Pactus genannte Gruppe. Wer könnte sie nicht, das von den Dichtern gepriesene Standbild des naturtreu gebildeten gallischen Kriegers, welcher in trübem Sinnen sein Herzblut fliessen sieht, noch schwach sich auf den rechten Arm stützt, im nächsten Augenblick auf seinen Schild niederstürzen wird; wer erinnerte sich nicht des ergreifenden Pathos seines Landsmannes, der sein erstochenes Weib im Arme hält, mit dem andern sich das Schwert in die Brust stösst, um sich und sein Teuerstes vor Knechtschaft zu bewahren. Beide Werke sind in Rom gefunden worden; sie gehören wol zu einer grösseren Gruppe oder waren es Gegenstücke? Ihr Marmor soll einer Insel Furni bei Samos entnommen sein; eine dem Fechter ähnliche Figur bemerke ich unter den pergamenischen Sculpturen; Stil und Charakter entsprechen ihnen. Ich glaube also auch, dass sie ursprünglich in Pergamon sich befanden, etwa auf Nero's Geheiss nach Rom gebracht wurden. Aber ein äusserer Beweis lässt sich nicht aufstellen. Weit sicherer ist das Weihgeschenk nachgewiesen worden, welches Attalos II. auf der Burg von Athen errichtete, worin er seinen gallischen Sieg mit dem marathonischen

der Athener, dem Gigantenkampf der Götter und der Amazonenschlacht des Theseus in Verbindung oder in Gegensatz brachte. Denn eine Reihe marmorner zerstreuter Einzelstatuen, welche schon früher erkannt waren, hat Brunn scharfsinnig zusammengestellt: sie stimmen in den Massen mit der auffallenden Kleinheit der athenischen Gruppe überein. Drei Fuss waren diese hoch; man kann sich aus der Betrachtung einiger Würzburger Statuen in einem Garten vor dem Sandertor überzeugen, dass dergleichen Werke, wenn sie nicht einen geeigneten Standpunkt haben, einen kleinlichen Eindruck machen. Aber einen solchen Standpunkt hatten sie in Athen, an der Brüstung der Akropolis, die jene Figuren, gleichsam einen Akroterienfries, auf sich trug. Leider sind wir auch hier über das Material nicht unterrichtet; wenn ein marmorner Kopf, der am Fusse der Burg gefunden wurde, dazu gehört, waren sie sicher aus Marmor.

Die Werke in Pergamon standen auf Basen; es waren, wie man aus den vier Fussspuren einer derselben entnimmt, je zwei Kämpfer, zwischen denen sich vielleicht eine grössere Mittelgruppe befand. Man hat sich gewöhnt die Künstler als Vertreter des Realismus zu betrachten und demgemäss der pergamenischen Kunst eine besondere Stellung als Schöpferin des realistischen Stils angewiesen: in gewissem Sinne mit Recht. Verwundete naturgemäss darzustellen verstand auch die Zeit des Phidias. Von Kresilas gab es einen verwundeten Helden, dessen letzten Lebenshauch man wahrzunehmen glaubte, eine Beschreibung, die unter dem sterbenden Fechter stehen könnte, und Kämpfe der unmittelbaren Gegenwart bildeten noch früher Ageladas und Onatas, aber wir wissen nicht in welchem Costüme. Die nationale Bildung der Gallier aber hat in der spätern Kunst einen so festen Typus gewonnen, ihr struppiges Haar, ihre grobe Haut, der Schmuck der Halskette bleiben so unterscheidende Kennzeichen, dass ein hervorragendes Muster den späteren Bildungen die Form vorgezeichnet haben muss. Die europäischen Sieger der Gallier begnügten sich mit der Darbringung

der Waffen wie König Pyrrhos oder mit der idealen Darstellung des siegreichen Landes und der schützenden Götter, wie die Aetoler in Delphi. Der zürnende Apollo von Belvedere erinnert an diese Verherrlichung einer Heldentat. Die Pergamener konnten in kämpfenden Gruppen die unterliegenden Barbaren nur historisch treu darstellen: also lässt sich der sterbende Fechter aus diesem Grunde auf ihre Kunst zurückführen.

So hatte sich der Platz neben dem Tempel mit einer Reihe von Erzwerken, welche der Athena, mitunter auch Zeus, gewidmet waren, gefüllt: sie standen im Freien vor dem Gebäude wie die unzähligen Siegeszeichen in Olympia; die Nachfolger wurden nicht müde, ihre Erfolge in gleicher Weise zu verherrlichen; wahrscheinlich war es erst Eumenes oder der zweite Attalos, welcher es für geraten hielt, den älteren Weihinschriften die Namen der Künstler beizufügen. Eine feine Beobachtung von Conze hat den Unterschied der Schriftzüge an diesem und dem gleich zu erwähnenden Denkmal ins Licht gebracht.

Diese Unterscheidung setzt uns nämlich in den Stand von demjenigen Monumente bestimmter zu reden, welches den Wert der Entdeckung besiegelt, dem grossen Altar.

König Eumenes schlug das Gewissen. Der Berg gehörte von Alters her dem Zeus, er aber war von seiner kriegerischen Tochter beinahe verdrängt worden. Sie besass einen Tempel; ihr zu Ehren feierte man Feste, und noch nach 195 weihten seine Truppen der Athena allein den Dank für den spartanischen Feldzug. Er selbst hatte unmittelbar nachher im Hochgefühl des Sieges derselben Göttin einen neuen Bezirk gewidmet, dem er die Freiheit des Asyls gewährte, die Nikephorien mit neuem Glanz umgeben. Von den Aetolern, damals noch seinen Bundesgenossen, liess er diesen Beschluss anerkennen und das Dekret in dem allverehrten Heiligtume von Delos aufbewahren: es ist 1881 von der französischen Expedition wieder aufgefunden worden. Aber Zeus durfte nicht zu kurz kommen. Der König beschloss dem Herrn der Burghöhe

einen Altar zu errichten wie er in Olympia einen besass. Wie dort sollte er aus der Asche der Opfertiere aufgebaut werden, die man mit Lehm aus dem lebendigen Flusswasser zusammenknetet. Dorthin bewegte sich an den Nikephorien der Festzug und auf dem Gipfel loderte die Flamme. Aber der Altar sollte nicht allein stehen, vielmehr umgab ihn eine reiche Halle. Der Bau war kolossal. Vierzig Meter unter dem Gipfel wurde eine Terrasse künstlich geschaffen, die eine schöne Aussicht in das Tal eines Flüsschens Selinus und auf hohe Berge gewährte. Darauf stand ein Rechteck 37,70 m : 34,40 m $5\frac{1}{2}$ m hoch. Darcin war eine breite Treppe eingekerbt, welche zu der oberen Fläche hinaufstieg. Oben empfing den Besucher eine jonische Säulenhalle auf drei Seiten. In der Mitte erhob sich der 12 m = 40' hohe Altar, zu dessen Gipfel Stufen führten. Das Ganze war doppelt so hoch wie der olympische Altar und übertraf ihn im Umfang dreifach.

Der plastische Schmuck musste ein doppelter sein. Einmal handelte es sich um das heimatliche Interesse: die Bürger sollten sich, wenn sie unter jener Halle wandelten, als Griechen fühlen. Man knüpfte an die Sagen von der Herkunft der Pergamener, an ihren mythischen Ruhm, an den anschnlichsten Stammvater an, dessen Taten die Meisterhand eines Skopas in den arkadischen Bergen verewigt hatte. Telephiden nannte das Orakel die Pergamener: ihr Urahn war Herakles, ihr Held dessen Sohn Telephos, welchen eine Hirschkuh genährt, Achilles Lanze geheilt hatte. Ein langer Fries von massiger Höhe (1,57 m) stellte diese hellenischen Geschichten in einer Reihe von Reliefs dar: Telephos wird als kleines Kind von seinem Vater erkannt, im Griechenlager bedroht ergreift der zum gewaltigen Recken herangewachsene Held den kleinen Orestes als Pfand seiner Sicherheit, die Frauen Auge, Andromache fahren nach Mysien hinüber, Kämpfe, Eheschliessungen, Totenklage erscheinen idyllisch und malerisch zugleich, der landschaftliche und architektonische Hintergrund wird ausführlich behandelt, die perspektivische Verkürzung einiger Figuren geht über

die Grenzen des Reliefs hinaus, die Composition hat nichts Hervorragendes, die Ausführung ist fein und sorgfältig. Etwas Eigenförmliches zeigt der Stil nicht: man würde diese Reliefbilder als wolgelungene Arbeiten eines geschickten Bildhauers den vielen athenischen Reliefs bei-, aber ihrem Werte nach meistens unterordnen, welche wir aus dem vierten oder dritten Jahrhundert besitzen, weit unter das Grab eines Dexileos u. a. Übrigens sind diese Werke noch nicht hinlänglich bekannt, um vollgültig gewürdigt zu werden. Ganz anders, einzig in seiner Art ist der grosse Fries, welcher, die Treppe abgerechnet, auf allen vier Seiten um den Unterbau herumliet, schon von weitem dem Besucher erkennbar. Wenn sich der Grieche im Gegensatz gegen Barbaren fühlte, so drückte er dies dichterisch und künstlerisch gern im Kampf der Lapithen gegen die Centauren, der Athener insbesondere in der Besiegung der Amazonen durch Theseus aus; wenn er die Hoheit seiner, der olympischen Götter versinnlichen wollte, so wurde er nicht müde ihren Sieg über einen Typhon, der allein Zeus zu widerstehen wagte, und über die andern wilden Erden söhne, die trotzigcn Giganten, darzustellen. Dies war Zeus eigenste Heldentat: im übrigen lenkt er die Geschieke der Helden; dem einen wägt er das Todesloos, dem andern den Sieg zu; wenn die Götter selbst wie einst vor Troja in den Kampf eingreifen, so mischt sich der Höchste nicht in das Gewühl, seiner Allmacht froh, die er in dem Sieg über freche Roheit erworben und bewährt hat. So war es von Anfang an diese Schlacht, welche seine und dann auch anderer Götter Heiligtümer schmückte: den bescheidenen Giebel des hochhalten Schatzhauses der Megarer in Olympia, den stolzen Tempel der Hera in Argos, den Riesentempel in Agrigent. Seine streitbare Tochter teilt Gefahr und Ruhm: in den Metopen von Selinunt und am Parthenon wirft sie die übermütigen Riesen nieder, und ihr Schild in Athen zeigte auf der einen Seite die Amazonen-, auf der andern die Gigantenschlacht; es war ein Wagestück, wenn Attalos dieselben Stoffe gleichsam als Rechtfertigung

der Schlachten bei Marathon, des historischen Amazonensieges und bei Pergamon seiner Überlegenheit über die gigantischen Gallier bildete. Die übrigen Götter kamen dem Zeus zu Hilfe: Ares, Dionysos und vor allem Herakles. Aber diese Giganten dachte sich das ältere Geschlecht als riesige Krieger in Wehr und Waffen. Erst in der Zeit Alexanders tritt eine Änderung ein. Wahrscheinlich war es die früh alexandrinische Dichtung oder schon Pherekydes, welche der Abstammung der Riesen von der Erde gemäss deren eigenstes Tier zu einer gemischten Bildung benutzte: man gab ihren Söhnen Schlangenfüsse, und von dem gewaltigen Typhon, der im sausenden Windesturm seine Flammen schleuderte, entlehnte man die Flügel, womit man auch seine Brüder ausstattete. Dass diese Vorstellung zu einer herrschenden geworden war, zeigt das mit den pergamenischen Werken gleichzeitige Lehrbuch des Apollodor; ältere Gedichte haben sich nicht erhalten. So hatten die Künstler die Wahl, eine ungemene Mannigfaltigkeit von Typen bot sich dar. Helden jung und alt, mächtige Riesen, gewalttätige Ungeheuer. Zuerst begegnen wir diesen neuen Bildungen in den Reliefs, welche einen Fries oder einen Altar in dem Athenatempel zu Priene in Jonien zierten. Ihn hatte der 20 Jahre zuvor als Baumeister am Mausoleum tätige Pythis zur Zeit Alexanders und auf dessen Kosten erbaut. Eine Reihe von Reliefs, mit oder ohne die Köpfe ungefähr 70 cm hoch, seit kurzem im britischen Museum, stellt einen Gigantenkampf dar, worin verschiedene Riesen geflügelt und vom Oberschenkel ab mit Schlangenbeinen gebildet worden. Als etwa 50 Jahre später König Eumenes II. den Unterbau des Altars schmücken liess, was konnte er geeigneteres wählen als jenen siegreichen Kampf des Zeus und seiner Genossen? welches Vorbild empfahl sich den Künstlern mehr als der Tempel einer Stadt, die nicht gar weit von dem Bereiche der pergamenischen Herrschaft lag? Wir haben noch eine Verfügung des Königs in Sachen des Apollotempels von Temnos, das gleichweit von beiden Städten entfernt ist.

Aber die Aufgabe wuchs in geometrischem Verhältnis. Es galt einen Bau von einer Gesamtlänge von 135 Meter (34,60 : 37,70 m) in einer entsprechenden Höhe, die nach Abrechnung des 2,60 m hohen Sockels einen Raum von 2,30 m übrig liess, mit einer möglichst zusammenhängenden Reihe von Schlachtenbildern zu umgeben, es galt diese schon in der Ferne so sichtbar zu machen, dass er den Besuchern von der Macht und Herrlichkeit des Gottes ein weit leuchtendes Bild gab. Begreiflich zog man da nicht allein die Litteratur und die künstlerischen Muster zur Rate: die Bildhauer selbst mussten zusammentreten, einen gemeinschaftlichen Plan entwerfen, über den Stil der Figuren sich einigen, die Masse bestimmen, die Arbeit unter sich verteilen. Sie unternahmen ein Riesenwerk, welches an Grösse das Meiste übertreffen sollte, was bis dahin geleistet war, und sie haben ihre Aufgabe gelöst. Der Fries des Parthenon ist um 25 m länger, aber in ganz flachem Relief misst er 1 m in der Höhe. Während seine Gestalten höchstens 15 cm vortreten, strecken sich die pergamenischen Hochreliefs bis 50 cm vor; während jener eine Fläche von 160 qm begreift, enthält der pergamenische Fries im Flächeninhalt gegen 300 qm 140—145 Figuren von der kolossalen Höhe von 2,30 m d. h. anderthalber Lebensgrösse. Erhalten sind davon in einigen 90 Platten 120 qm, dazu in Bruchstücken etwa 60 qm, also $\frac{3}{5}$ des Ganzen, das Übrige ist wahrscheinlich in den Kalkofen gewandert. Man hat ausgerechnet, dass die Ausarbeitung einer einzelnen Figur einen Steinmetzen ein halbes Jahr in Anspruch nehmen würde. Also galt es die Arbeit nach einem gemeinschaftlichen Plane auf etwa 10 Jahre zu verteilen, und man kann sich vorstellen, wie die Meister des Ganzen zusammentraten und bei den Gelehrten der Stadt Umfrage nach den darzustellenden Personen hielten. Aber alle Wissenschaft reichte nicht aus, die ungeheure Fläche auszufüllen: man musste die eigene Erfindung zu Hilfe nehmen; denn auch das vollständigste Verzeichnis bei Hygin nennt 25 Giganten, und bei den Göttern versagte der Vor-

rat an Namen um so mehr, als es hier kaum erlaubt war, neue Personen zu erfinden. Also wurde ausgemacht, dass es ein Gott auch mit mehreren Giganten aufnehmen sollte. Daher bildeten sich von selbst mehrere Gruppen des Zeus, der Athena, wohl auch des Herakles, denn dieser war vom Schicksal als der Sterbliche bezeichnet, welcher den Sieg entscheiden sollte. Zu jedem Gott gesellte sich leicht sein Attribut, ein Tier, ein Wagen, ein Pferd, ein Löwe. Die Götter stehen, schreiten, reiten, fahren. Merkwürdig, dass man sich dabei streng an den hellenischen Kreis hielt, denn die phrygische Kybele mit ihrem Löwen, die Göttin von Pessinus, war längst in diesen eingetreten. Artemis erscheint nicht ephesisch, sondern als Jägerin. Aber man fasste ihn im weitesten Sinne: nicht die Hauptgottheiten allein, sondern auch Sonne, Mond und Sterne, die Bewohner des Meeres, die Götter der Unterwelt, das Gesindel des Dionysos, die Dämonen des Kriegsgeschreis, und wol Hestia, selbst Aphrodite wurden herbeigezogen. Auch im Costüm wurde eine gleichmässige Regel beobachtet, die männlichen Gestalten je nach ihrem Charakter älter und jugendlicher, mehr oder weniger nackt gebildet, alle Göttinnen streng bekleidet, nur dass etwa Arme, Nacken und Beine teilweise entblösst werden. Schwieriger war die Individualisierung der Giganten, ausschliesslich Männer. Nur wenige waren durch den Mythos bestimmt: der freche Porphyriion, der sich an Hera selbst vergriff, Pallas und Enkelados, welche Athena, Polybotes, den Poseidon erschlug, alle langhaarig und bärtig, auch schlangenfüssig. Hier liessen die Künstler ihre Phantasie nach reitlicher Überlegung frei walten. Sie wechselten zwischen jugendlichen Gestalten und älteren Männern. Jene erscheinen fast ohne Ausnahme in voller Jugend Schönheit, teilweise als stattliche Krieger mit Helm, Schwert und Schild. Den Unbewaffneten gab man eine andere Wehr, Steine oder Baumäste. Der Mythos unterschied zwischen den Giganten und dem Sohn der Rache, welchen die Mutter Ge mit Tartaros erzeugte, als sie ihre Riesensöhne verloren hatte, Typhocus, der

es wagte Zeus allein zu bekriegen. Dieser trug die Waffe des Sturmes, gewaltige Flügel, von ihm sind sie auf die unbewehrten Jünglinge übertragen worden. Die bärtigen Riesen endlich wandeln auf ihren Schlangenbeinen, welche auch bei den späteren (lateinischen) Dichtern an den Oberleib sich anschliessen. Ihre Waffen sind grosse Felsmassen oder Baumäste. War schon durch diese Mannigfaltigkeit jede Eintönigkeit vermieden, so wurde die Scene durch die verschiedenen Motive des Kampfes noch mehr belebt. Nirgends freilich erscheinen die Unholde siegreich, aber von der Hitze des Streites, dem Schmerz der Wunden bis zu einem völligen Untergang gab es eine reiche Scala der Wirkungen: keine ist vernachlässigt worden. Je nach der Waffe des Gottes ändert sich die Lage des Gegners, und was besonders zur Belebung und Bewegung des Bildes dient, nicht die Personen allein sind im Streit begriffen, auch die Tiere mischen sich ein. Wie im Gedicht kämpfen die Schlangen verbunden oder gelöst zweiköpfig mit, und ihnen entgegen die Tiere der Götter. Was kann wirkamer sein als jener Adler, welcher seine Krallen in den Rachen einer sich wütend bäumenden Schlange schlägt?

Wie ist in jene Masse Einheit und Deutlichkeit gebracht worden? Die ganze Wucht des Gegensatzes fasst die klagende Gestalt der Mutter Erde zusammen. Ihr Füllhorn in der Linken steigt sie halb aus dem Boden hervor, jammernd über den Untergang ihrer Kinder breitet sie den rechten Arm aus, und tiefer Schmerz malt sich in den erhobenen Augen, der vom aufgelösten Haar unwallten Stirn. Mit bewundernswürdiger Umsicht haben die Meister neben sie das Grösste hingestellt. Zeus und Athena sollten verherlicht werden. Ihr der siegreichen Nikephoros reicht im Fluge Nike den Kranz, den wohl verdienten. Ganz bewaffnet eilt sie im Sturmschritt vorwärts: an den Haaren reisst sie einen jungen Giganten mit sich fort; ihre Schlange, Erichthonios von der athenischen Burg, umwindet den Gefallenen, gräbt ihren Zahn in seine Brust, und vergebens stemmt sich der Unglückliche auf das rechte

Knie, vergebens sucht er den Arm der Siegerin von seinem Haupte zu entfernen. Diese Gruppe zählt mit Ge vier Figuren; ihr kommt nur die dem Zeus gewidmete an Umfang gleich. Wir besitzen sie im Abguss in der Grösse des Originals, die beiliegende restaurierte Skizze, die dem Herrn Custos Schmitt verdankt wird, mag auch von der Behandlung eine Vorstellung geben. Zeus kämpft allein gegen drei Gegner: zwei hat er schon bezwungen, das Loos des dritten lässt sich vorhersagen. In einem mächtigen Schwung hat der König des Olympos das Gewand zurückgeschlagen, in tiefen Falten bauscht es sich um die Beine, auf einer Schulter gehalten lässt es die kräftige Brust, den fein gegliederten Leib, die Glieder eines voll reifen, jungen Mannes sehen. Auf das rechte Bein gestützt, schwingt der Gott seine tödlichen Blitze; den rechts knieenden Jüngling hat er niedergeworfen, krampfhaft greift dieser nach der verletzten Schulter, entweder vom Blitze getroffen oder von der Aegis erstarrt. Gelehrte Ärzte wollen erkennen, dass der ganze Riese in Krämpfen sich windet. Auch er ist kräftig gebaut, gegen Zeus erscheint er als schwächlich. Dessen Übermacht gelangt durch den vorher geschlagenen Jüngling, fast noch einen Knaben, zu einer gesteigerten Deutlichkeit. Rechts vom Gotte ist er an den Felsen gleichsam angenagelt, denn ein übermächtiges Geschoss, das fünfspitzige Blitzgehäuse, hat seinen Schenkel durchbohrt, in Flammen geht es aus: dem Gefallenen hilft weder Schild noch Schwert. Noch im Kampfe begriffen ist der trotzige bärtige Gigant rechts vom Beschauer. Mit der Linken schützt er sich durch ein Tierfell, mit der Rechten schleudert er einen wuchtigen Stein gegen den Gott, und von seinem linken Beine erhoben züngelt eine Schlange mit geöffnetem Rachen gegen den Adler des Zeus. Der Gott aber will mit der Rechten einen Blitz schleudern, mit der Linken schüttelt er die Aegis: auch diesen Feind wird er zerschmettern. Denn seine Waffen gehen nicht aus: auf einer anstossenden Platte schwebt ein getreuer Adler heran, er trägt Blitze in seinen Fängen.

Vortrefflich ist der Raum berechnet worden. Der übergrossen breiten Gestalt des Gottes entspricht der Adler mit der Schlange, unten der Gewandung oben die Aegis und das Fell. Beide knieende Jünglinge erreichen ungefähr die gleiche Höhe; dem rechten Arm des Donnerers geben die Waffen des jungen Giganten in senkrechter Richtung ihr Gegengewicht. Der Erfindung kommt die Ausführung in einem etwas bläulichen Marmor gleich. Mit grosser Kühnheit wird das Relief behandelt: man hat sich nicht gescheut einzelne Figuren ganz rund oder teilweise auszuhöhlen, Meister Rauch würde für sein Friedrichsdenkmal eine Autorität anführen können. Auch sind die Werke nicht etwa nach einem gleich grossen Modell punktiert und ausgehauen: nach einer Skizze müssen die Pergamener ihre Figuren aus dem schon aufgebauten Steine heraus gearbeitet haben; denn Einzelnes ist in der Anlage belassen. Hieran würde Michel Angelo seines Gleichen erkennen. Der Meissel ist sicher geführt worden, wie die tiefen durchbrochenen Falten beweisen, der Bohrer fleissig zu Hilfe genommen. Die anatomischen Verhältnisse sind naturgetreu, und mit einer solchen Liebe ist das Leben der Gegenwart nachgebildet worden, dass an den Stiefeln der Artemis ein Schuster lernen könnte.

Zeus Kopf ist leider verloren. Dafür entschädigt uns ein anderer; er gehört einer dritten Gruppe, der Hekate, an. Sie ist die einzige Göttin, welche aus dem Titanengeschlecht übrig von den Olympiern als Schwester aufgenommen wurde, ein unheimliches Wesen, dessen Einfluss so gefürchtet wurde, dass in Athen zu jedem bessern Haus ein Hekatealtärechen gehörte. An der Schlacht beteiligt sie sich zunächst mit ihrer Waffe, der Fackel; auch ihr Tier, ein grimmiger Wolfshund, fehlt nicht, aber wie sollte man sie darstellen, die dreigestaltige? Im Rundbilde hatte es keine Schwierigkeit, im Relief liess es sich nicht anders als perspektivisch ausdrücken; wie etwa auf Vasenbildern der dreileibige Gegner des Herakles, Geryoneus u. s. w. gebildet wird. Zwei Gestalten zeigt hier der Künstler, die eine voll, sie biegt etwas

aus, um dem Steinwurf jenes bärtigen Giganten — wir dürfen ihm benennen, er hiess Klytios — zu entgehen, sie schwingt gegen ihm Fackel und Schild. Von der zweiten sieht man das Gesicht und den Speer, von der dritten ist nur ein Schatten bemerkbar, aber eine leibhafte Streiterin lässt eine Hand mit dem Schwerte vermuten.

Diese Proben mögen genügen. Wir können denken, mit welcher Genugtuung der Herrscher von Pergamon die Stufen des Denkmals betrat, um auf dem Altar, dem es zum Unterbau diente, Zeus und Athena sein Opfer darzubringen. Hatte er ja ein Werk geschaffen, welches seine Hauptstadt mit den grössten Kunstwerken Athens vergleichen liess. Nicht mit Genugtuung allein: die Gewaltbarkeit des Frieses musste ergreifend und erschütternd auch auf die starken Nerven eines an Blut und Eisen gewöhnten Geschlechtes wirken.

Denn das ist der Eindruck, welchen auch wir empfinden: nicht jene sanfte Beruhigung, jene sittliche Erhebung, welche die Betrachtung der bescheidenen Hoheit eines Phidias erweckt, auch nicht jenen stillen Frieden, welchen die andern aus Pergamon herrührenden weiblichen Köpfe atmen; vielmehr jenen dramatischen Nervenreiz dem ähnlich, wenn wir ein Bild von Rubens sehen, wenn wir von Wagners Tönen ergriffen werden, wenn uns Milton den Kampf und die Wut der gefallenen Engel schildert.

Welche Stellung gebührt demnach dem Friesen in der Geschichte der Kunst? welchen Einfluss haben die Meister auf deren Entwicklung ausgeübt?

Vergleicht man ihm mit den wenigen ziemlich sicher datierbaren Werken der Periode, so muss man ihm unbedingt die Palme zuerkennen. In Samothrake hat 1873 eine österreichische Expedition ansehnliche Reste eines Tempels der Kabiren entdeckt, ein Werk der ersten Ptolemäer, dessen Giebelgruppe also 50 Jahre älter sein mag: sie stehen tief unter den pergamenischen Werken: ebenso die ungefähr gleichzeitigen Reste eines Grabmals in Lycien, das erst in diesem Jahre bekannt geworden ist. Auch die Monumente von Priene sind lange nicht so trefflich gearbeitet. Einige

Einzelstatuen, eine herrliche Nike aus Samothrake in Paris, wahrscheinlich aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, die einen grossen Seesieg des Demetrius auf dem eroberten Schiff mit lauter Trompete verkündigt, mag edler gedacht sein, der Apollo von Beldere idealer wirken. Dagegen erinnert der Fries sofort an die berühmtesten Gruppen, den Laokoon und den farnesischen Stier. An jenen so sehr, dass man den Kopf eines Giganten fast dem trojanischen Priester aufsetzen könnte, den Biss der Schlange in der Athenagruppe mit der wirkungsreicheren Gruppe vergleichen wird. Der Stier endlich zeigt in der Composition und der Behandlung mit den Giganten die grösste Verwandtschaft. Die Meister nennt Plinius: Apollonios und Tauriskos, Söhne des Menekrates aus Tralles, einer pergamenischen Stadt. Söhne des Menekrates waren nach einer Inschrift in Pergamon beschäftigt — waren es diese? Auch den sogenannten sterbenden Alexander wage ich mit diesem Stil zu verbinden: ich nenne ihn den leidenden junggebildeten Herakles nach einer Erzstatue, die Lucullus nach Rom brachte.

Ohne Vorgänger sind die pergamenischen Meister nicht gewesen: manche Figuren erinnern an diese oder jene bekannte Statue; es wäre falsch sie als Autodidakten zu betrachten. Auch ihre Namen führen uns weit in die hellenistische Welt hinein; Phrymachos und Praxiteles hatten Vorgänger in Athen, Strattonikos kam aus Kyzikus. Xenokrates war ein bekannter Nachfolger des Lysippos in der 3. Generation: er kann sehr wohl unter den Attaliden gearbeitet haben. Also von verschiedenen Seiten strömten die Künstler in die Hauptstadt. Die Liebe zum Kolossalen, den Sinn für ein dramatisches Pathos mögen die Sicyonier, unter denen Lysippos gelebt hatte, hinüber getragen haben: nicht direkt, sondern über Rhodos, das nach dem Tode Alexanders fröhlich aufblühte und zu einem Herde der Kunst wurde, Rhodos, woher die Schöpfer des Laokoon stammten. Gelernt haben die Pergamener ohne Zweifel von diesen Meisterwerken, aber Nachahmer waren sie nicht: ihre Kühnheit vereinigte sich mit Originalität, ihre Kunst war die höchste Potenz des gewaltigen

und gewaltsamen Hellenismus, vollendete Meisterschaft ihr Werkzeug, ihre Werke ein glänzendes Muster der bewegtesten Kraft, einer Kraft, die man leicht mit Erhabenheit verwechselt.

Es wäre auffallend, wenn sie auf die Nachwelt keinen Einfluss geübt hätten. Ein schöner Fries, ein prachtvoller Sarkophag im Vatican, enthält eine sichtbare Nachahmung, und vielleicht zierte ein Abkömmling des Frieses, eine Gigantomachie, den von Augustus erbauten Tempel des Jupiter tonans.

Diesen Altar mit seiner Umgebung sah Attalos II. entstehen: Wie sein Bruder Philetaios in Delos arbeiten liess, so war er gewiss auch als Prinz den Künsten hold. Als König wandte er sich dem Tempel der Athena Polias wieder zu. Den Platz umgab er mit einer zweigeschossigen Halle, ganz wie eine in Athen von ihm gebaut und auch mit Giganten geschmückt wurde. Ein breiter Fries wurde mit allerlei Waffen in Relief geschmückt. Eine hübsche Exedra und eine Bank von Marmor lud zum Sitzen ein; dass sie fleissig benutzt wurde, beweisen die eingeritzten Namen, die der Nachwelt verkündigen, wer hier Platz genommen hat. Der freie Platz füllte sich mit Ehrenstatuen, Priesterinnen, Dichtern, und in der Mitte thronte die liebe Mutter: „König Attalos, Sohn des Attalos, seiner Mutter der Königin Apollonis ihrer Kindesliebe wegen“, so lautet die Inschrift. Unter den Römern blieb Pergamon eine hochgeehrte Stadt. Ein prachtvoller korinthischer Tempel wurde auf dem höchsten Gipfel dem Augustus und der Stadt Rom erbaut. Einer Menge berühmter Römer begegnen wir auf dem Platze, der Frau des Pompejus, Caesar, L. Antonius, Germanicus. Eigentümlich berührt uns das Monument, welches die Bürgerschaft „jeglicher Tugend wegen“ dem P. Quintilius Varus widmet. Er entzog sich der Gefangenschaft durch freiwilligen Tod; sein Ehrendenkmal ist in die Hände der Deutschen gefallen.

Allgemeine Mythologie.

Ein Handbuch der klassischen, orientalischen, germanischen
und slavischen Götterlehre

von

Friedrich Kurts.

Zweite Auflage. Mit 106 Holzschnitten.

1881. XIV und 642 Seiten. 8. Geheftet 7 *M.*, gebunden 8 *M.* 50 *δ.*

Aus dem Vorworte des Verfassers.

„Ein Handbuch der Mythologie für den grösseren Leserkreis der Literaturfreunde wird vor allem der Anforderung genügen müssen, eine lebensvolle Erzählung der Mythen zu sein. Nicht Nachweisungen, Zusammenstellungen und Erörterungen über mythische Gestalten, wobei die Mythe nur kurz zur Erwähnung kommt, dürfen hier vorherrschen; die Mythe selbst in ihrer Fülle soll vorhanden sein und zwar in einer Darstellung, welche sich jenen Gebilden der Volkssage und der dichterischen Phantasie mit unbefangener Innigkeit anschliesst und sie mit Bewahrung des ihnen eigenen Wesens ganz in der gläubigen Weise wiedergiebt, als ob sie historisches Factum seien. An eine solche Vorführung der Mythen schliesst sich dann als weitere Anforderung die Befriedigung des Verständnisses an, sowohl für das Einzelne wie für den Zusammenhang. Ohne weit verzweigte Erklärungsversuche und ohne künstliche Kombinationen wird das Verständnis in einfacher Weise vermittelt, mit möglichster Hingebung an die Denk- und Gefühlsweise der Zeiten, in welchen jene Mythenbilder entstanden sind. Nicht selten gelingt dies am besten der nachfühlenden Einbildungskraft und der empfindenden Betrachtung. —

Die „Allgemeine Mythologie“ will ein praktisches Hilfsmittel für die Freunde des Altertums sein, welche auf dem Gebiete der Mythologie eine Zusammenstellung des allgemein Wissenswürdigen suchen und mit den mythologischen Zuständen der einzelnen Völker sich bekannt machen wollen. Demgemäss sind die uns entfernter liegenden Göttersysteme der Inder, Perser, Babylonier und Phönizier übersichtlich skizziert, wie es für eine mehr anschauende als eindringende Teilnahme wohl hinreicht; der Götterdienst der Aegypter und der Germanen, mehr noch derjenige der Römer ist in etwas grösserer Ausführlichkeit dargestellt worden, weil hier mancherlei Beziehungen uns näher liegen; der bedeutendste Teil des Buches aber blieb einer eingehenden Behandlung der griechischen Mythen vorbehalten.

Die dem Werke beigegebenen Abbildungen, welche mit sehr wenigen Ausnahmen überall dem Altertume entnommen sind, haben den Zweck, einerseits die mythischen Vorstellungen zu veranschaulichen, andererseits die Kenntnis der Kunstdenkmale vorzubereiten, und für das Bedürfnis derjenigen, welche nicht tiefer in die Kunstmythologie eindringen, eine gewisse Befriedigung zu gewähren. —

In ihrer neuen Auflage erscheint die „Allgemeine Mythologie“ nicht ohne erhebliche Veränderungen. Sie sind vorzugsweise stofflicher Art; die Darstellungsweise wurde von denselben wenig berührt. Zunächst findet sich die Zahl der hier behandelten Mythenkreise durch einen Ueberblick über „Slavisches Götterwesen“ vervollständigt; dann sind unter Berücksichtigung und Benutzung der betreffenden Ergebnisse neuer Forschung einzelne Stücke, besonders in den Abschnitten für die Götterlehre der Inder, Babylonier, Phönizier, umgearbeitet und Ergänzungen eingefügt worden. Diese Zusätze haben eine beträchtliche Erweiterung des Umfangs veranlasst.“ —



Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.